

Inhalt

Einführung:	Über dem Abgrund der Unbegreiflichkeit	9
	Verlorene Glaubwürdigkeit christlicher Gottesrede	11
	Kein Triumph der Affirmation über Negation	14
	Negative Theologie als Form des Protests	16
	Übersicht: Verborgenheit Gottes als Leitgedanke gegenwärtiger Theologie	19
Erstes Kapitel:	»Du sollst dir kein Bildnis machen!«	23
	Xenophanes	23
	Negative Theologie und Bibel	25
	»Ich bin ich!« – Offenbarung des Gottesnamens?	27
	»Menschen küssen Kälber« – biblisches Kultbildverbot	29
	Biblische Rede von Gott	33
	Gottesrede Jesu	35
	Gebrochene Nähe zu Gott	37
	Paulus auf dem Areopag (Apg 17,16-34)	39
Zweites Kapitel:	Negative Theologie im Zwielficht	43
	Dionysius Areopagita: Täuschung und Legende . . .	43
	Bejahende Gottesrede	45
	Verneinende Gottesrede	47
	Vorrang verneinender Gottesrede	48
	Mystische Theologie und Ekstase	50
	Potenzial Negativer Theologie	51
	Verkehrung des kritischen Potenzials Negativer Theologie	53
	Negative Theologie in offiziellen kirchlichen Dokumenten: Die klassische Analogieformel (1215)	57

Drittes Kapitel: Wie mit Kindern von Gott sprechen?	63
Große Fragen – dürftige Antworten	63
Religiöse Bildung in der Kindheit – eine entwicklungspsychologische Falle?	65
Die Grenze theologisch verantworteter Religionspädagogik	67
Rousseaus religiöses Erziehungskonzept – Provokation bis heute	67
Religionspädagogik vom Kind aus	80
Symboldidaktik	81
Theologisieren mit Kindern	83
Negative Theologie und Gebet	87
Religionspädagogische Grundhaltungen	90
Viertes Kapitel: Grenzen des Erkennens und Verstehens in Naturwissenschaft und Theologie	93
Naturwissenschaftliche Erkenntnisse als Auslöser von Glaubenskrisen	93
Von der Konfrontation zum Dialog: Wandel im Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie	94
Große Gesprächsbereitschaft – enttäuschende Gesprächsergebnisse	96
»Naives« Wirklichkeitsverständnis klassischer Physik	99
Das Realismusproblem der modernen Physik	100
Affinitäten zwischen physikalischem Denken und Einstellungen zu religiösen Fragen?	101
Grenzen der Physik	103
Deutungsoffenheit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse	105
Vorbehalte gegenüber traditionellen christlichen Vorstellungen	107
»Schöpfung« ist kein Weltentstehungsmodell	109
Kein anthropischer Gottesbeweis	112
Hindernisse im gegenwärtigen Dialog von Theologie und Naturwissenschaften	114

Fünftes Kapitel: Gottesbildlichkeit des Menschen und Negative Anthropologie	119
Der Mensch als Bild Gottes	120
Gottesbildlichkeit und Bilderverbot	122
Menschenbilder als gesellschaftliche Konstrukte	125
Bleibendes Wesen des Menschen? – Fragwürdigkeit philosophischer Anthropologie	128
Helmuth Plessner: Natürliche Künstlichkeit des Menschen	132
Unergründlichkeit des Menschen	134
Der Mensch: Geschöpf und Schöpfer	136
Es wird der Mensch, wie er sich sieht	138
Amoralität Gottes	141
Mündigkeit des Menschen	142
Zerstörtes Menschsein – entgöttlichte Welt	144
Sechstes Kapitel: Gottesrede im Bewusstsein ungemilderter Negativität	147
Reich-Gottes-Botschaft Jesu und die Leidensgeschichte der Menschheit	148
Auschwitz	150
Christliche Schuld: Antijudaismus	151
Wie von Gott noch sprechen?	155
Noch einmal: Jesus von Nazaret	158
Revision christlicher Gottesrede	160
Tun des Gerechten	163
Anmerkungen	167
Literatur	201
Dank	215

Einführung: Über dem Abgrund der Unbegreiflichkeit

Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Dieser Satz ist kein geschmackloser Trick, um erst Aufmerksamkeit zu erregen und dann zu erläutern, dass alles gar nicht so gemeint sei. Im Folgenden wird nichts, was der Titel dieses Buches ausdrückt, relativiert und zurückgenommen werden – im Gegenteil: Gott ist nicht gut und nicht gerecht, nicht vollkommen und nicht allmächtig, Gott ist nicht Vater und nicht Mutter, nicht Geist und nicht Person. Das ist für viele Menschen bestürzend und verstörend – und doch ist es orthodoxe, katholische und evangelische Einsicht, es ist jüdische, christliche und muslimische Lehre.

Die Einsicht, dass Gott nicht gut ist und nicht gerecht, ist verstörend und bestürzend – aber wenn Christinnen und Christen diese Einsicht heute neu oder auch nur ungewohnt erscheinen sollte, dann ist das bedenklich und irritierend. Denn dann zeigt dies, dass christliche Theologie und christliche Kirchen es bei ihrer Verkündigung, Lehre und religiösen Unterweisung versäumt haben, diese grundlegende Wahrheit so präsent zu halten, wie sie es verdient und wie es notwendig ist, um die biblische und christliche Rede von Gott nicht zu entstellen.

Was hier zu sagen ist, ist keine esoterische Lehre und keine theologische Spitzfindigkeit. Es geht hier um den innersten Kern der Theologie, es geht um die angemessene Rede von Gott: Gott entzieht sich notwendig und unvermeidlich all unseren Vorstellungen und all unseren Versuchen, ihn zu begreifen. »Si comprehendis, non est Deus«¹, formulierte in diesem Sinn Augustinus knapp und präzise. »Wenn du begreifst, ist es nicht Gott.« Gott lässt sich nicht begreifen, und wer etwas begriffen hat, kann gewiss sein: Gott ist es nicht, was auch immer er begreifen mag.

Aber bekennen nicht Juden, Christen und Muslime Gott als allmächtigen Schöpfer der Welt und des Menschen? Glauben nicht Christen an den dreifaltigen Gott, an den Vater, den Sohn und den Geist? Für alle diese Bekenntnisse und Glaubenssätze gilt, woran Karl Rahner in seinem letzten öffentlichen Vortrag erinnerte: »Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit, von drei Personen in Gott, von seiner Freiheit, seinem uns verpflichtenden Willen und so fort [...]. Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimliche Schwebelage zwischen Ja und Nein als

den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber [...].² Wer meint, Gott als barmherzigen Vater oder als gütige Mutter, als allmächtigen Schöpfer oder als unendliche Liebe begriffen zu haben, der kann sicher sein, dass es nicht Gott ist, was er begreift. Alle unsere Begriffe, Bilder und Vorstellungen sind unangemessen für Gott, wir müssen sie zurückholen und ausdrücklich negieren, um »die unheimliche Schwebung zwischen Ja und Nein« unserer Rede von Gott zurückzugewinnen: Nein, Gott ist *nicht* gnädig und *nicht* treu, er ist *nicht* Richter und *nicht* Retter. Die bloße Zusage eines Begriffs auf Gott hin ist nach Rahner ohne gleichzeitige Rücknahme »letztlich irrig«³. Theologie muss die Gott zugesagten Attribute, Namen und Begriffe immer wieder zurücknehmen und um der Unbegreiflichkeit und Unverfügbarkeit Gottes willen *negieren* – dies ist das Anliegen *Negativer Theologie*.⁴

Die Gedanken Negativer Theologie begegnen uns bereits im jüdischen und griechischen Nachdenken über Gott und werden in den ersten Jahrhunderten christlicher Theologie weiter entfaltet. Im Folgenden wird insbesondere auch von Dionysius, der Ende des 5. Jahrhunderts lebte, zu sprechen sein, doch alle großen Theologen der Scholastik, namentlich Thomas von Aquin bis hin zu Meister Eckhart und Nikolaus von Kues sind sich der Unverzichtbarkeit Negativer Theologie bewusst. Rahner selbst verwies auf das Vierte Laterankonzil im Jahr 1215, das gesagt habe, »man könne über Gott von der Welt aus, also von jedwedem denkbaren Ausgangspunkt der Erkenntnis aus, nichts an Inhaltlichkeit positiver Art sagen, ohne dabei eine radikale Unangemessenheit dieser positiven Aussage mit der gemeinten Wirklichkeit selbst anzumerken«⁵. Auch das Erste Vatikanische Konzil (1869/1870) betonte an zentraler Stelle die Unbegreiflichkeit Gottes.⁶ Unverfügbarkeit und Unbegreiflichkeit Gottes sind keine abgehobene Spekulation von einzelnen theologischen Außenseitern, sondern zählen zum Zentrum christlichen Glaubens. Rahner gibt nach den hier von ihm zitierten Passagen seiner Hoffnung Ausdruck, »dass kein Theologe das eben Gesagte ernsthaft bestreiten wird«.⁷

Wie aber ist es dann zu erklären, dass diese Einsicht im Alltag der Theologie immer wieder vergessen wird? Rahner bemerkte, man könne »gewiss nicht jedes Mal zu jedem theologischen Satz ausdrücklich hinzufügen, er sei bloß analog gemeint, und es sei dabei eigentlich eine größere Ungleichheit zu der ausdrücklich ausgesagten Gleichheit anzumelden«⁸ – aber wer diesen

ausdrücklichen Hinweis unterlässt, nimmt fahrlässig in Kauf, dass dieser theologische Satz missverstanden wird. Dass dieses Missverständnis nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist, zeigen die überraschten Reaktionen von Studierenden auf die Einsichten Negativer Theologie und auf den Hinweis, dass theologische Rede nicht univok⁹ zu verstehen sei. Das soll anerkannte theologische Einsicht sein? Die meisten Theologiestudierenden hatten weder im Gottesdienst noch im jahrelangen schulischen Religionsunterricht je etwas davon gehört. Was für ausgebildete Theologinnen und Theologen eine »theologische Selbstverständlichkeit«¹⁰ ist oder wenigstens sein sollte, ist für die meisten, die die christlichen Bekenntnisse hören, sich möglicherweise zu eigen machen und vielleicht auch glaubend ihr Leben darauf setzen, alles andere als selbstverständlich.

Verlorene Glaubwürdigkeit christlicher Gottesrede

»Je älter das Christentum wird«, schreibt der Theologe Johann Baptist Metz, »umso ›affirmativer‹ scheint es zu werden, umso weniger negative Theologie scheint es zu ertragen, umso ›geschlossener‹ sucht es sich an den Widrigkeiten in der Schöpfung vorbeizurennen. Das Sensorium für das fremde Unglück verkümmert, Glaubensfestigkeit wird unter der Hand zur Verblüffungsfestigkeit.«¹¹ Es fragt sich darum, ob es tatsächlich nur Vergesslichkeit ist, wie Rahner meinte, dass bei vielen Theologen die Unangemessenheit theologischer Sprache so selten zum Ausdruck gebracht wird. Ist es vielleicht doch eher die Befürchtung, die theologische Rede könnte an Glaubwürdigkeit verlieren, wenn offen zugestanden würde, dass jede theologische Aussage ihren »Gegenstand« notwendig verfehlt und darum eigentlich stets wieder zurückgenommen werden müsste? Jedenfalls ist auffällig, dass in der Theologie zwar kaum je die Berechtigung Negativer Theologie grundsätzlich bestritten, aber doch immer wieder versucht wurde, den Zugang zu ihr zu erschweren. So warnte etwa der französische Theologe Henri de Lubac vor einer verfrühten Negativen Theologie: »Ebenso und mehr noch wie bei jedem anderen Gegenstand müssen unsere Ideen, die sich auf Gott beziehen, in einer *geordneten Reihenfolge* durchgedacht werden. Es gibt nichts Schlimmeres als eine ›negative Theologie‹, die zur unrechten Zeit kommt [rien ne serait pire qu'une ›théologie négative‹ qui viendrait avant son heure]. Das Spiel der Bejahung und der Verneinung ist kein Spiel ohne Spielregeln.«¹² Bei dem

Theologen Hans Urs von Balthasar zählte zu diesen Spielregeln zum Beispiel, dass »in jedem kirchlich gemeinsamen oder persönlichen Gebet [...] eine Negation [...] ausgeschlossen [sei].«¹³ Schon Mose ben Maimon betrachtete im 13. Jahrhundert Negative Theologie nur als eine Angelegenheit für Gebildete, für das gemeine und ungebildete Volk genügen die Dogmen mit ihren positiven Glaubensaussagen.¹⁴

Wer freilich fürchtet, die Einsichten Negativer Theologie würden zur Verunsicherung der Menschen beitragen, könnten die Glaubensgewissheit von Christinnen und Christen erschüttern oder überhaupt die Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen mindern, verkennt die Zeichen der Zeit. Denn längst schon sind viele Gläubige ratlos angesichts traditioneller dogmatischer Formeln, längst schon haben zentrale christliche Glaubensvorstellungen in unserer Gesellschaft die Glaubwürdigkeit verloren. Gott sei Schöpfer? Vater? Person? Gott sei allmächtig, gütig und gerecht? Bei der Mehrheit der Menschen rufen solche Vorstellungen kaum mehr als verständnisloses Kopfschütteln hervor. Wie kann man nur noch so naiv sein, wie soll sich der Glaube daran mit einem aufgeklärten Bewusstsein vereinbaren lassen? Ohne von Negativer Theologie je gehört zu haben, weisen viele Menschen solche Vorstellungen als offensichtlichen Anthropomorphismus zurück und sehen für sich keine andere Wahl als damit zugleich vom christlichen Glauben insgesamt Abschied zu nehmen. Gegen solche Bedenken und Zweifel hilft es nicht, wieder und wieder Bekenntnisse zu formulieren, alte Dogmen einzuschärfen und neue Katechismen zu verfassen.

Im Hinblick auf die religiöse Situation im 19. Jahrhundert spricht der Religionsphilosoph Eckhard Nordhofen von einem auf »Affirmation heruntergekommene[n] Zustand der verfassten Religion«, von einer »Verelendung ins Positive«¹⁵. Diese Zustandsbeschreibung trifft auch heute auf weite Teile der in den großen Kirchen organisierten Religiosität zu. Das Befremden, das heutige Zeitgenossen den christlichen Glaubensvorstellungen entgegenbringen, wird durch eine einseitig affirmative und verharmlosende Gottesrede im Religionsunterricht, in theologischen Abhandlungen oder in christlichen Gottesdiensten nicht ausgeräumt und überwunden, sondern geradezu provoziert. Die hermetisch geschlossene und anschauliche Vorstellungswelt, in der sich diese Gottesrede bewegt, reizt im besten Fall zum Widerspruch. Viele verwahren sich gegen solche »heruntergekommene« Gottesrede – und ahnen nicht, dass sie sich mit dieser Weigerung nicht schon vom christlichen Glauben entfernen. Diese Menschen stehen mit ihrer Kritik in der Tradition pro-

phetischer Kritik an überkommenen Gottesbildern und zugleich damit in der Tradition Negativer Theologie. »Negative Theologie richtet sich in ihrer essayistischen, fragmentarischen und perspektivistischen Grundhaltung«, schreibt Walter Lesch in diesem Sinn, »gegen den affirmativen Charakter einer theologischen Rede, die nur letzte Gewissheiten behauptet und Fragen und Zweifel erstickt oder verdrängt.«¹⁶ Theologie und Kirchen verfügen nicht und verfügten nie über Gewissheiten, wenn es um letzte Fragen geht. Dass dieser Eindruck aufkommen konnte, lag an der falschen Scheu, unmissverständlich und deutlich die Grenzen theologischer Sprache zu kennzeichnen. Indem Negative Theologie aber gerade diese Grenzen benennt und zum Thema macht, trägt sie – und dies mag vielleicht überraschen – gerade nicht zur Verunsicherung bei, sondern befreit vom Ballast nur noch rein positiv verstandener theologischer Begrifflichkeit und eröffnet einen Raum für elementares theologisches Fragen, Zweifeln und Entdecken. Das wieder gewonnene Bewusstsein von der nicht hintergehbaren Fragwürdigkeit jeder Gottesrede kann dieser Rede wieder zur Glaubwürdigkeit verhelfen. Zurecht bemerkt darum der Theologe Hermann Häring, dass »im Zeichen der Negativen Theologie [...] die Gotteskrise des Westens zur einmaligen Chance der Erneuerung [werde]«: »Die Rede vom Gott, der alles Begreifen übersteigt, ist überall gegenwärtig. Viele Menschen sind dabei, aus ihren erlernten religiösen Konventionen auszubrechen und Gottesbilder abzustreifen, die dem Denken und der Praxis ihres Alltags nicht mehr standhalten.«¹⁷ Gott sei offensichtlich nur dort wirklich anwesend, schreibt Häring weiter, wo uns seine Unaussprechlichkeit die Stimme verschlage. »Es geht um Gotteskritik um des wahren Gottes willen. Vermutlich zerbrechen heute deshalb auch innerhalb der Kirchen viele Gottesbilder und fühlen sich viele, auch gläubige Menschen in den westlichen Kulturen zu amorphen Gottesbildern und zu einer neuen Religiosität hingezogen. Der Abstand zum eindeutigen und verfügbaren Gott ist ebenso gewachsen wie die Überzeugung, dass das Vertrauen auf den wahren und umfassenden Gott die Doktrinen und Regeln der Kirchen übersteigt.«¹⁸

Vor diesem Hintergrund sind Ängste vor einer Negativen Theologie, die zur unrechten Zeit kommen könnte, unbegründet. Es ist im Gegenteil höchste Zeit, sich auf diese zurückzubedenken, um die Glaubwürdigkeit theologischer Rede wiederzugewinnen. Diese Rückbesinnung darf nicht auf einen elitären Kreis gelehrter Theologen beschränkt bleiben. Weil der Vorbehalt, den Negative Theologie zum Ausdruck bringt, ausnahmslos jeder Gottesrede eignet, darum betrifft sie jede Religionsstunde, jeden Gottesdienst,

jede Predigt und jeden theologischen Text. Darum ist es unerlässlich, dass jede Religionslehrerin und jeder Religionslehrer, jede Pfarrerin und jeder Pfarrer, jede Theologin und jeder Theologe die Unbegreiflichkeit Gottes, die Negative Theologie notwendig macht, respektieren und in ihrer Gottesrede zum Ausdruck bringen.

Kein Triumph der Affirmation über Negation

Da sich die Berechtigung und Unverzichtbarkeit Negativer Theologie kaum bestreiten lassen, wurde von Theologen, die in dieser Form von Theologie eine Gefährdung sehen, auch versucht, Negative Theologie in Dienst affirmativer Theologie zu stellen und damit zu domestizieren. Doch schon Dionysius war sich bewusst, dass Negative Theologie nicht der Versuchung erliegen darf, wenigstens auf dem Umweg über die einfache Verneinung Gott begreifen zu wollen. Auch die Verneinungen müssen weiter radikalisiert und darum wieder negiert werden, um unsere Vorstellungen von Gott nicht in unangemessener Weise zu fixieren. Führt die doppelte Verneinung, die Negation der Negation, damit nicht doch am Ende wieder zu positiven Aussagen? Negative Theologie ist in diesem Sinn zum Beispiel bei Henri de Lubac nur ein Mittel, um die bejahende Aussage zu bestätigen und zu bestärken: »Die Bewegung der Negativität, die sie [das heißt die Negative Theologie, A. B.] kennzeichnet, ist keine *Infragestellung* [...]. Infolgedessen bleibt die bejahende Aussage immer bestehen. Immer triumphiert sie, und zwar unter ihrer höchsten Gestalt. Sie triumphiert durch die Negation, die sie als das Mittel benutzt, das einzig in der Lage ist, ihrem eigenen Ungenügen abzuhelpfen. Sie triumphiert in der Negation selbst; in eben der Negation, die sie nicht ausschaltet, sondern sie zwingt, über sich selbst hinauszugehen, und die nur der objektiv greifbare Aspekt der Bewegung der Transzendenz ist. Sie triumphiert jedes Mal, weil sie die erste war und weil alles notwendigerweise unter ihrem Zeichen abläuft. Der Endtriumph ist ihr sicher [...].«¹⁹ Solche in der Tat triumphalistische und selbstherrliche Theologie benutzt Negative Theologie nur, um ihre Aussagen zu bestätigen und zu überbieten. Auf dieser Linie argumentiert auch Hans Urs von Balthasar, wenn er schreibt, dass alle Formen Negativer Theologie »im Dienst einer von vornherein alle Formen des Ja und Nein übersteigenden *Affirmation* der göttlichen Erhabenheit [stehen].«²⁰ Für Walter Lesch spricht aus solcher Lesart Nega-

tiver Theologie »dann doch eine Berührungsangst im Umgang mit aporetischem Denken, das nur als Platzhalter für die Gewissheit des Glaubens gewürdigt wird: als eine schmerzliche Lücke, die durch Offenbarungsaussagen positiv ausgefüllt werden muss.«²¹ Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die Kritik Theodor W. Adornos an Hegels Dialektik, die Positivität aus der Negation resultieren ließ. Dabei nimmt in nachfolgendem Zitat das »Nicht-identische« bei Adorno den Platz ein oder, präziser gesagt, es erinnert an die Leerstelle, die in der traditionellen Philosophie das Transzendente besetzt hielt: »Unmittelbar ist das Nichtidentische nicht als seinerseits Positives zu gewinnen und auch nicht durch Negation des Negativen. Dies ist nicht selbst, wie bei Hegel, Affirmation.«²² Negation des Negativen ergibt für Adorno »kein umspringendes Resultat, das Affirmation glücklich in Händen hielte«²³. Die Negation der Negation macht diese nicht rückgängig, sondern erweist, dass diese nicht negativ genug war, schreibt Adorno weiter, anderenfalls wäre die Negation der Negation nur »erneute Verblendung«²⁴.

Auch für Dionysius dient die doppelte Verneinung nicht der indirekten Bejahung. Wer eingesehen hat, dass ein Tisch »nicht unglücklich« sein kann, ist damit nicht schon zu der Einsicht gelangt, dass dieser Tisch darum glücklich sein müsse, dies wäre in der Tat »erneute Verblendung«. Die Kategorien von »Glück« und »Unglück« sind für ein Ding einfach unangemessen. Darum geht es auch der Negativen Theologie im Gefolge des Dionysius: die an menschlichen Verhältnissen ausgebildeten Vorstellungen von »gut«, aber auch von »nicht gut«, von »gerecht«, aber auch von »nicht gerecht« sind allesamt unangemessen für Gott und müssen darum verneint werden.²⁵ Negative Theologie ist damit keine Methode, um indirekt, auf dem Weg der doppelten Verneinung, den unbegreiflichen Gott doch noch auf den Begriff zu bringen. Theologische Aussagen sind nach Rahner als Aufforderung zu verstehen, »zu merken, dass man mit all diesen Aussagen letztlich nur in diese antwortlose Aporie geraten solle, die nach Paulus (2 Korinther 4,8) die Existenz des Menschen ausmacht.«²⁶ Diese Aufforderung ist auch Intention der Negativen Theologie, und kein theologischer Winkelzug vermag aus dieser »antwortlose[n] Aporie« herauszuführen. Dies ist ein verstörender Gedanke, aber in einer Zeit, in der der Theologie »Überaffirmation«²⁷ droht, ist es notwendig, daran mit Nachdruck zu erinnern.